



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Stimmen aus dem Königsraal

---

Bischof Hilfrich dankte in bewegten Worten für den Missionstag, der eine Mission für Frankfurt und seine ganze Diözese gewesen sei. Er sei zu tiefst überzeugt, daß Mission echte Karitas sei, und trotz eigener Sorgen hänge er nicht um die Hilfe, die seine Diözesanen der Mission schenkten. Denn einmal geweckte Karitas sei niemals einseitig fruchtbar. Er ermunterte die Anwesenden zu eifriger Mitarbeit für die Missionen in den päpstlichen Missionswerken. Ein besonderer Beweggrund müsse auch sein die Sorge um diese Auslandsdeutschen im fernen Land, um diese Pioniere deutscher Kultur, die sicherlich zu unseren Besten zählten.

Ergreifende, feierliche Stille trat ein, als der Oberhirt mit den anwesenden Missionsbischoßen den apostolischen Segen spendete, auf daß echte katholische Missionsliebe in den Herzen der Zuhörer Wurzel fasse.

In der Antoniuskirche hatte unterdessen Pater Bruno, der 26 Jahre in Afrika als Mariannhiller Missionar gewirkt hat, zu der dichtgedrängten Volksmenge gesprochen. Nach ihm hatte noch der betagte Bischof Sauer das Wort genommen.

Das Frankfurter Katholikenkomitee hatte in mühevoller Vorarbeit wertvolle Hilfe geleistet, daß diese Kundgebung echt katholischer Aktion einen so eindrucksvollen Verlauf nahm.

Zwischendurch tagten die Generalversammlungen der einzelnen päpstlichen Missionswerke, sowie des Priestermissionsbundes.

---

## Stimmen aus dem Königsraal

Von P. Joseph Kammerlechner, RMM.

„Der Staat bin ich“. Dieses Wort des sogenannten „Sonnen“königs Ludwigs XIV., schreibt Hugh Marshall Hole in seinem Buch über die Völkerwanderung in Afrika, oder wie er es nennt „der Vorübergang der schwarzen Könige“, hat Mzilizazi, der Gründer und erste König der Matabele mit voller Wahrheit und wirklichem Rechte auf sich anwenden können. Schon der erste Matabelekönig Mzilizazi ist der Gegenbeweis für die Behauptung, daß der Bantuneger dem Europäer an geistiger Befähigung weit nachstehe. Man kann dagegen wohl nicht anführen, daß Mzilizazi usw. eben Ausnahmen waren und über den Durchschnittsbantu weit hinausragten; denn auch von den Europäern hält die Geschichte eben nur die Namen einiger großer Männer fest, aber deswegen heißt das noch lange nicht, wenn der Schreiber dieser Zeilen und wohl die meisten geehrten Leser nicht als Größen der Nachwelt erhalten bleiben, daß wir diesen großen Männern geistig vollständig unterlegen sind. Wenn es demnach unter den Bantus führende Männer gegeben hat wie einem Mzilizazi, so heißt das auch nicht, daß sonst keine schlauen Köpfe darunter waren.

Mit Mzilizazi fängt die Geschichte der Matabele an, an seinen Namen ist der Aufstieg dieser Kriegernation gebunden. Wenn wir Feldherrenkunst und Kriegsführung, sowie Regierungskunst und Organisation als überragende Geistesgaben betrachten, wenn sie in einer Person vereinigt sind, was muß man dann Mzilizazi zugestehen, der eine Nation nicht nur als Feldherr geführt hat, der eine Nation nicht nur organisiert und in

straffer Disziplin gehalten hat; was muß man einem Mzilizazi zugestehen, der eine Nation neu geschaffen hat. Vor ihm gab es keine Matabele. Dieser Name ist unzertrennlich mit dem Namen Mzilizazi verbunden; denn er war nicht nur der erste König der Matabele, er war der Gründer, der Schöpfer dieser Nation.

Tschaka, der Napoleon der Bantus, hat die militärischen Fähigkeiten Mzilizazis schon erkannt und ihm das Oberkommando über 20 000 Mann anvertraut. Als junger Heerführer von kaum mehr als 27 Jahren hat er ungefähr um das Jahr 1817 bei einem erfolgreichen Kriegszug einen Teil der Beute für sich behalten, was er mit seinen Hauptleuten unbedingt mit dem Tode hätte büßen müssen. Da er aber sein Leben nicht schon mit 27 Jahren abschließen wollte, entschloß er sich zur Flucht und die ganze Armee folgte begeistert ihrem Feldherrn. Damit war eine neue Nation ins Leben gerufen, die Matabele. Aus diesen 20 000 Mann seiner Armee hat Mzilizazi durch die Macht seiner eigenen Persönlichkeit eine neue Nation geschaffen.

Vorerst war er nur über die Drakensberge geflohen, um sich vor Tschaka in Sicherheit zu bringen; aber im Laufe der Jahre drangen sie immer weiter nach Norden. Der Schrecken aller anderen Stämme waren sie. Schon der Name des ersten Königs meldet uns vom Schrecken, den seine Kriegerscharen verbreitet haben; denn Mzilizazi heißt Blutspur.

Dieser Matabelekönig Mzilizazi organisierte seine ganze Nation in eine beispiellose Armee. Es gab nur einen Stand, ein Gewerbe: den Soldaten, das Kriegshandwerk. Von diesem Gedanken wurde alles beherrscht. Nur wer die Fähigkeiten hatte zu einem Soldaten, hatte Recht auf Leben. Von den bezwungenen Feinden galten nur jene der Schonung würdig, die sich für den Militärstaat Mzilizazis geeignet erwiesen: Junge Burschen, die einen tüchtigen Soldaten abgaben und junge Mädchen, die als Kriegerfrauen auch gesunden Jungen das Leben geben konnten und so zu Soldatenmüttern befähigt waren. Mit Frauen und kleinen Kindern und Greisen und Kranken aber konnten die Matabele nichts anfangen. Diese Untauglichen fielen bei der Mustierung durch und wurden erbarmungslos niedergehauen.

Das war Mzilizazis System der Rekrutierung seiner Regimenter. Die jungen Burschen und Männer wurden bei den Raubzügen seiner Krieger nicht niedergemacht, sondern sie wurden Mzilizazis Rekruten. Wohl kein Militärarzt war so sicher in seinem Urteil über die gesundheitliche Beschriftung seiner Rekruten als Mzilizazis militärische Ausbildung. Diese militärische Ausbildung war so gehalten, daß kein Schwächling übrig bleiben konnte. Diese sind alle den Anforderungen erlegen und nur der tadellose Krieger blieb übrig, nur er war würdig, in die Matabelenation eingereiht zu werden.

So gab es auch keine Bürgerdörfer, sondern jedes Dorf war die Kaserne eines Regiments, der Bürgermeister der Oberst dieses Regiments. Wie schon bei einem europäischen zivilisierten Staat die Haltung eines großen Heeres und der Ausbau desselben zu Kriegsgefahren führt, so war das Rekrutierungssystem und die Notwendigkeit der Ertüchtigung seiner Krieger nation der ständige Anlaß zu Raubzügen in die Gebiete der angrenzenden Stämme, die neben den neuen Rekruten und Bräuten für seine Krieger auch noch reichlich Vieh einbrachten, eine Notwendigkeit zum Feste feiern.

Wenn die Disziplin des deutschen Heeres ganz besonders im Weltkrieg Bewunderung abzwang, so können wir Mzilizazi unmöglich unsere Be-

Bewunderung versagen. Disziplin baut sich auf auf der unbedingten Unterwerfung unter den oder die Führer und die Schlagkraft einer Armee ist abhängig von dem Oberkommando in einer einzigen Hand. Mzilizazi konnte mit unbestrittenem Recht sagen: „Der Staat bin ich!“ Seine Persönlichkeit allein war Kopf und Herz der ganzen Matabelenation. Sein Wort allein war Gesetz für die ganze Nation und jede leiseste Übertretung dieses unge schriebenen Gesetzes wurde mit dem Tode bestraft, weil Verrat am König und deshalb an der ganzen Nation.

Die Matabelekrieger waren vollständig von ihrem König abhängig, ja sie waren nicht einmal frei im heiraten, sondern mußten die Erlaubnis dazu von ihrem König holen. Diese Heiratserlaubnis wurde oft nach einer guten Waffentat einem ganzen Regiment zugleich gegeben. Auch das Vermögen des einzelnen, ganz besonders von seinen indunas (Hauptleuten) wurde vom König überwacht und diese Überwachung besorgten ausgezeichnet die Frauen des Königs. In jedem Militärraal hielt sich dieser nämlich mehrere Frauen, durch die er ganz genau über alle Vorgänge im Kraal unterrichtet wurde. Auch er selbst war fast ständig auf Reisen, um seine Regimenter zu besichtigen und zu überwachen. Die ganze Kriegsbeute war ausschließlich Eigen-  
tum des Königs und somit durfte es auch keiner bei Mzilizazi wagen, dasselbe Verbrechen zu begehen, das er selbst unter Tschaka begangen hatte.

Hochw. P. Leonhard Wörsching, RMM., feierte primiz in Eisenstein, bahr. Wald, Ostmark  
Mzilizazi hat in späteren Jahren nie mehr persönlich seine Heere in den Kampf geführt und das wohl aus Berechnung, um seinen Ruhm als unbesiegter Feldherr nicht einzubüßen und so seinem fast übermenschlichen Ansehen und damit auch seiner ungeheueren einzigdastehenden Machtstellung keinen Abbruch zu tun. So hatte Mzilizazi das fast unglaubliche Werk zustandegebracht, eine Nation zu gründen aus Angehörigen der verschiedensten Stämme, die alle gleichsam aufgesaugt wurden von dem kleinen Häuflein aus reinem Zulublut, das er aus Natal mitgebracht hatte. So findet man z. B. auf unserer großen Missionsfarm Abkömmlinge von vielerlei Stämmen und nur ganz vereinzelt rein Zulublütige. All dieses Völkergemisch hat die überragende Persönlichkeit eines Mzilizazi zu einem Stamm zusammengeschweißt, den heutigen Matabeles. Seit 1847 bis zu



seinem Tode 1868 war Mzilikazi auf der Höhe seiner unvergleichlichen Machtstellung. Der Staat war tatsächlich er und er allein. Es existierte nur ein Wille im Matabelereich und das war der Wille des Königs.

Kein europäischer Fürst hat wohl je eine solche uneingeschränkte Macht besessen wie Mzilikazi, ja sein organisatorisches Talent überragte das eines Tschaka, der durch Mörderhand fiel. Mzilikazi starb wie ein Friedensfürst in dem von ihm gebildeten Reiche, außer jeder Gefahr von Seiten eines seiner Untertanen. Und doch waren diese seine Untertanen die gefürchtetsten Räuber und Mordbrenner. Wir müssen zugestehen, daß er zu den großen Männern der Weltgeschichte gehört, mögen ihn seine europäischen Zeitgenossen auch gleichsam für den „menschgewordenen Satan“ gehalten haben. Er war ein Kind seiner Zeit und seiner Umgebung für Afrika und es tut an sich seinen überragenden Fähigkeiten keinen Eintrag. Sedenfalls ist eine Nation, die einen solchen Mann hervorgebracht, keine minderwertige. Übrigens war er bei all seiner Grausamkeit ein gerader, aufrichtiger Charakter, der keine Verstellung, List und Heimtücke kannte. Sein System lag offen zutage.

(Fortsetzung folgt).

## Ein Jahr Missionsschule St. Josef Altdorf

### 1. Der schwere Anfang

Jetzt noch anfangen, wo es in der Schweiz bald mehr Missionshäuser und Schulen gibt als Berufe! — So sagte man gerne mit einer gewissen Übertreibung. Und Übertreibung lieben viele; ja es kommt ihnen der ganze Missionseifer als eine Übertreibung vor. — Doch diese erkennen das Zeichen der Zeit und überhören den klaren Aufruf des Papstes zur Mehrung des Reiches Gottes auf dieser Welt und zwar gerade jetzt in der Stunde der großen Entscheidung. Sie übersiehen auch sein Wort, daß es der Berufe genug gäbe, nur müsse man sie suchen und pflegen.

Sollten überdies gerade die Mariannhiller, die sogar als erste vor gut vierzig Jahren den Missionsgedanken in der Schweiz geweckt haben, nicht die Möglichkeit haben, auch hier ihre Schweizer-Berufe auszubilden? Hat nicht zudem auch die Vorsehung hier vorgearbeitet, den Weg und das Haus gezeigt? Gut, wenn es Gottes Wille, dann wird auch in St. Joseph ob Altdorf das neue Missionshaus erstehen; nach Gamaliels Spruch soll gerade bei Werken, die auf Glauben und Gnade aufgebaut sind, der Erfolg erst den göttlichen Urheber bezeugen. Aber der menschliche Einsatz muß gewagt werden.

### 2. Die ersten Berufe

Wie soll ein fast unbekanntes Haus ohne große Propaganda die ersten Leute finden? — Tatsächlich wollte sich lange nichts regen im Odenwalde. Rufen wir da die Heiligen an, nicht zuletzt die unserer Zeit eigens gegebene Fürbitterin für Priester- und Missionsberufe, die kleine und doch so große Heilige von Lisieux! — Sie helfen. Ich weiß nicht mehr alle, die sich gemeldet, Geeignete und Ungeeignete, Leute